Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 47

Artikel: Das Licht

Autor: Burg, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bulgarisches Rosenöl. — Rosenblüten-Ernte in Südbulgarien. Bei Tagesanbruch beginnt man mit der Ernte. Spätestens um 9 Uhr vormittags hört man damit auf, denn je höher die Sonne steigt, desto schwächer wird der Duft der Rosen.

Jahres 77 Millionen Goldfranken, gegen 87 Millionen Goldfranken im Jahre 1931. Der gesamte Export betrug in der ersten Hälfte dieses Jahres 62 Millionen, gegen 110 Millionen Goldfranken im Jahre 1931. Die Ausfuhr ist also fast um 50 Prozent zurückgegangen, allerdings nur wertmäßig, denn mengenmäßig hat sie sich fast auf gleicher Höhe des Vorjahres erhalten. Dies illustriert am besten den katastrophalen Preissturz für die Produkte des Landes.

Die Regierung erhoffte Hilfe von der internationalen Konferenz in Stresa, der sie folgende drei Bedingungen für die Gesundung der bulgarischen Wirtschaft unterbreitet hatte: Daß alle ausländischen Verpflichtungen im selben Verhältnis herabgesetzt werden, wie die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse gesunken sind, Erleichterung der tierärztlichen Vorschriften für den Viehhandel und Erleichterung des Exportes seiner Produkte nach den Ländern Europas.

Zum Glück für das Land besteht der bulgarische Bauer diese schwere Zeit zumeist mit stoischem Gleichmut und läßt sich auch nicht zu gewagten politischen Experimenten hinreißen. Der König Boris III. genießt im ganzen Lande eine an Verehrung grenzende Achtung, die ihm auch seine politischen Gegner zollen. Der bulgarische Bauer hat seit dem Bestand des jetzigen Staates und während der jahrhundertelangen Türkenherrschaft warten gelernt. Ein Volk, das seiner Natur nach ehrgeizig und strebsam ist, das auf eine glänzende Geschichte seiner Vorfahren zurückblicken kann, wird weitere Jahre in größter Dürftigkeit und Armut leben müssen. Da der bulgarische Bauer sich mit einem Stück Brot begnügt und so sein Leben fristen kann, aber auch nur darum, wird er auch die jetzige Not überdauern.

W. A. Baumfeld.

Das Licht.

Nach einem unbekannten Autor aus dem Französischen übersetzt von Anna Burg.

Sie war seit ein paar Tagen in Paris, die kleine blauäugige Engländerin. Man hatte ihr gesagt, daß Paris auch „la ville lumière" genannt werde, „die Stadt des Lichtes", und in der Tat, so lange sie hier war, hatte sie sich von einer fast blendenden Lichtfülle umschlossen gefühlt. Am Tage strahlte von wolkenlosem Himmel eine verschwenderische Sonne, die mit ihrem wundervollen Glanz die über der Weltstadt schwebende besondere Atmosphäre so ganz durchtränkte, daß alles in beglückender Verklärung erschien, auch die Champs Elysées mit dem pompösen Bau des Triumphbogens in Wahrheit an die Gefilde der Seligen erinnerten. Die Baumgruppen des Bois de Boulogne zeichneten sich in federscharfen und doch weichen Umrissen am hellen Horizont ab, und die Kuppel von Sacré-Coeur schien ein flammendes Segensgebet über die Stadt zu senden. Die Menschen, die zu Wagen und zu Fuß in ewig unverminderter Zahl die Straßen durchwogten, sahen geputzt und vergnügt aus, und wenn Onkel und Tante am Abend mit ihrer blonden Nichte, die von Dover stammte und die Hauptstadt ihres Landes noch nie gesehen hatte, in Konzerte, ins Theater oder auch nur in ein feines Restaurant zum Diner gingen, dann schien das Wort von der ville lumière vollends wahr zu werden, denn dann erstrahlte die ganze Stadt in einem solchen Meer von Licht und Farben, daß auch ein verwöhnteres Auge als das der jungen Fremden davon geblendet werden konnte. In den ersten Tagen war Edith außerordentlich glücklich, wie in einem Traum. Aber nach und nach wurde sie nachdenklicher. Das schöne helle Lächeln, das ihr kindliches Gesicht fast unausgesetzt beleuchtet hatte, verschwand jetzt öfters und machte einem grüblerischen Ernste Platz.

Edith hatte in dem Meer von Glanz und Licht, das sie umgab, dunkle Punkte entdeckt. Es kam vor, daß mitten in der Menge lachender, schöner Menschen ganz plötzlich eine furchtbare Gestalt des Elends dastand, daß plötzlich eine zitternde Hand sich aufs Geratewohl den Wohlangezogenen entgegenstreckte, daß eine heisere oder auch eine kreischende Stimme mit einer Art mechanischer Verzweiflung um Mitleid rief. Es gab solche Gestalten in vielen Variationen, als Männer, als Frauen, als Kinder. Je öfter Edith ausging, desto mehr solche dunkle Punkte entdeckte sie in dem Bild der Sorglosigkeit, das die Stadt scheinbar bot. Sie bekam einen geübten Blick für diese Flecken, so sehr, daß sie bald überall solche sah. Sie begann vor jedem Ausgang ihre Börse durchzusehen und mit viel kleiner Münze zu füllen, und sie bekam eine große Vorliebe dafür, allein auszugehen, denn dann durfte sie in jede der Mitleid heischenden Hände etwas legen, was in Gesellschaft der Verwandten nicht anging. Diese waren nicht etwa hartherzig. Nein! Die Tante hatte in ihrem Auto eine besondere Tasche angebracht, die immer mit Kupfermünzen, die in Frankreich bekanntlich fünf und zehn Centimes ausmachen, versehen war. Wenn nun das Auto vor einem großen Geschäft hielt, stürzten sich gewöhnlich einige der finstern, nicht in das Licht gehörenden Gestalten herbei, und dann legte die vornehme Dame ein Geldstück in jede der sich herandrängenden Hände — ohne diese zu berühren. Das freute Edith sehr, aber sie liebte es weit mehr, selbst etwas zu geben, dazu bei dem Verlangenden einen ganz kurzen Augenblick stehen zu bleiben, ihn anzusehen und zu lächeln. Und sie ahnte nicht, wie unendlich tröstlich dieses Lächeln war. Eines Tages war ein ganz alter Mann mit langem, weißem Bart, in abgetragenem, schlottrigem braunen Rock an sie herangetreten mit der geflüsterten Bitte um ein Almosen. Da hatte sie ihren ganzen Münzvorrat in seinen Hut geschüttet, und er hatte darauf leise gesagt: „Que cela vous porte chance, madame!" Noch lange tönten ihr diese Wort in den Ohren. Am Abend faßte sie sich ein Herz und fragte ihren Onkel, wohin denn jeweils diese Elendsgestalten verschwänden, wenn sie sich aus der Gegend des Wohlseins und des Glanzes, in die sie nicht gehörten, zurückzögen.

„Liebes Kind, das sind Gewohnheitsbettler", erwiderte der Onkel, „das Betteln ist ihr Beruf, und sie wohnen in Quartieren, die kein anständiger Fuß betreten kann. Denn

leider Gottes ist Betteln nicht das Schlimmste, was sie treiben."

„Betteln ihr Beruf? Aber früher haben sie vielleicht etwas anderes versucht?"

„Einige davon, mag sein. Aber die meisten sind schon als Kinder zu diesem Handwerk, das immer mit Betrügerei und Taschendiebstahl verbunden ist, erzogen worden."

„Ich möchte einmal eines der Quartiere sehen, wo diese Leute wohnen."

Der Onkel lachte: „Bilde dir ein, daß man dich dahin führt!"

Sie kam aber auf ihre Bitte zurück und schmeichelte so lange um die Erlaubnis und um die Wegweisung, daß man ihr endlich eine Tramhaltestelle nannte, von wo sie in einer bestimmten Richtung zu fahren habe, um ein solches Armenviertel zu finden.

Obwohl sie über diese Erlaubnis sehr erstaunt war, freute sie sich darüber und machte sich gleich andern Morgens auf den Weg. Mißmutig aber kam sie zurück, und das versteckte Lächeln der Verwandten verstimmte sie noch mehr. Sie war in grauen, öden Straßen mit hohen, finstern Mauern gewesen, wo aber alles immerhin noch ordentlich aussah und wo zwar sichtlich bescheiden situierte, ja sogar arme Leute wohnten, aber keine von den Gestalten, die einen so ganz besonderen Stempel des Verlorenseins trugen. Von nun an sprach sie von diesem Wunsch nicht mehr, und ihre Gastgeber waren es zufrieden, in dem Glauben, sie habe diese „Marote", wie sie es nannten, aufgegeben. Edith aber hatte einen Plan. Es war ihr aufgefallen, wie freundlich und dienstbereit die Polizeileute zu sein pflegten, die in dem Verkehrsgetümmel die Ordnung aufrecht erhalten mußten. An einen solchen Polizisten wandte sie sich bei günstiger Gelegenheit mit der Bitte, er möchte sie in ein richtiges Elendsquartier begleiten, denn sie wolle auch die Rückseite der „ville lumière" kennen lernen. Der Polizeimann ließ sich gegen Bezahlung dazu bewegen, und Edith fuhr mit ihm in einer Autodroschke davon. Es gab eine lange Fahrt. Alle die herrlichen Straßen, die sie nun schon so oft durchwandert und durchfahren hatte, mußten passiert werden. Dann kamen stille, öde Gegenden, graue hohe Häuser, wie sie sie schon einmal gesehen, dann immer engere Gassen, verfallenere Häuser, dumpfere Luft. Etwas Atembeengendes lag da in der Atmosphäre. Ein Geruch, der einem übelmachte, wurde immer aufdringlicher. Aus niedrigen, schwarzen Haustüren schlichen hie und da schmutzige, zerlumpte Menschen, wie Tiere, die aus einer Höhle kommen. Halbnackte Kinder liefen dem Wagen nach, der durch die engen, winkligen Gassen langsamer zu fahren begann. Dumpfe Flüche folgten dem Polizeimann, der schönen, hellgekleideten Dame. Was wollten diese hier? Hohngelächter, das wild und schmerzlich klang, schlug an Ediths Ohr. Es war, als senke sich der Himmel herab. Sie preßte ihr parfümiertes Taschentuch an den Mund. Ihr kam eine Erinnerung. Als Kind war sie einmal mit ihren Eltern bei der Besichtigung einer alten Festung durch einen unterirdischen Gang geführt worden. Noch jetzt war ihr das Gefühl erstickender Furcht gegenwärtig, das sie damals in dem engen, finstern, in die Erde hineinführenden Korridor überfallen hatte, und genau so wurde ihr jetzt zumute. Sie blickte rechts und links um sich. Aber sie fand die bittenden Gebärden derjenigen, dieser Verkommenen, die in den hellen Straßen bettelten, nicht. Da war überall nur Wut und Drohung, die sie anstarrten. Sie öffnete ihre Börse und wollte Münzen unter die Kinder werfen. Aber ihr Begleiter hielt sie davon ab. „Tun Sie das nicht. Sie würden nur die Wut dieser Bestien aufs höchste steigern. Würfen Sie ihnen Geld hin, so wäre das dasselbe, wie wenn sie einem wilden Tier ein Stück blutiges Fleisch zuschleuderten. Es würde sich auf Sie stürzen. Sie haben hier eines der Quartiere gesehen, wo Schande, Laster und Verbrechen hausen. Es ist nicht das schlimmste, das wir in Paris haben. Aber verlangen Sie kein anderes mehr zu sehen. Gleich, in fünf Minuten, werden wir auf einem anderen Weg diese Pesthöhle verlassen und in die geordneten Straßen einlenken. Fürchten Sie sich nicht."

Bei einem besonders verfallenen Haus, vor dem eine trübe rote Lampe brannte, stand eine junge Frau. Trotz der Lumpen, die an ihr hingen, sah sie jung und fast schön aus. Dunkelglühende Augen waren auf das Automobil gerichtet, das jetzt wieder rascher fuhr. Einen Moment trafen die Blicke Ediths und dieser Frau ineinander. Edith erschrak bis ins Herz, als die andere ein kurzes, gellendes Lachen hören ließ und dann die Hand, zur Faust geballt, erhob. Sie konnte die drohende Gebärde nicht ertragen.

„Halten Sie", bat sie, „nur einen Augenblick", und da sie beinahe Miene machte, sich zu erheben und aus dem Wagen zu springen, so gab der Polizist Befehl zu halten. Er sah mit Besorgnis, wie Edith ausstieg und zu dem düstern Gebäude, vor dem noch immer das junge Weib stand, zurückeilte, und er folgte ihr, indem er sich verwünschte, daß er der ihm jetzt exaltiert erscheinenden Fremden den Willen gelassen. Edith trat auf das zerlumpte Geschöpf zu, das ihr in spöttischem Staunen entgegenblickte. Hastig sprudelte sie ein paar Worte hervor: „Ich möchte Ihnen helfen. Kann ich es nicht?"

Die andere schüttelte langsam, in eisiger Verwunderung und Edith starr anblickend, den Kopf.

„Mir helfen?" sagte sie, und es klang, als wüßte sie nicht, was dieses Wort bedeute. „Nein."

Edith hatte nun auch das bestimmte Gefühl, daß dem jammervollen Elend kein Geld geboten werden durfte, daß hier etwas ganz anderes fehlte. Diese Erkenntnis überfiel sie mit Wucht, und sie stand in ratloser Not vor dem Weibe, um das sich unvermutet ein Kreis ebenso zerlumpter Schatten geschart hatte. Das Mädchen spürte das Brennen vieler Blicke auf ihrem Antlitz. Angstvoll wiederholte sie: „Ich möchte Ihnen helfen —"

Und dann kam es wie Eingebung über sie. Sie neigte sich anmutig und rasch zu der Frau, die eben die Faust gegen sie erhoben hatte, legte ihre schlanken Arme um ihren Hals und küßte das unter Schmutz und Unordnung noch schön erscheinende Gesicht. Es war nur eine Sekunde. Dann stieg sie wieder in den Wagen, und in beschleunigter Fahrt ging es davon.

*

Wenn Edith später von Paris, der „ville lumière", sprechen hörte, stimmte sie wohl ein in das Loblied über die Herrlichkeit dieser Stadt. Aber ihre Züge bekamen dann immer einen ernsten, grüblerischen Ausdruck, und sie pflegte zu sagen: „Aber es gibt dunkle Gegenden in dieser lichtvollen Stadt."

Und sie ahnte nicht, daß sie selbst als ein allerschönstes Licht durch diese dunklen Gegenden gegangen war. Vielleicht wäre ihr Herz vor Freude überflutet, wenn ihr jemand erzählt hätte, daß um jenes Kusses willen das verkommene Weib mit übermenschlicher Anstrengung und Ausdauer sich aus dem Sumpf herausgearbeitet und bis ans Licht durchgekämpft hatte; und daß die wilden, finstern Gesellen, die den Kuß mit angesehen, noch jahrelang, vielleicht in ihrer letzten Stunde, daran gedacht hatten, als an eine Verheißung.

Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab immer von Frist geträumet;
Ueber den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

F. Th. Vischer.